

Bedrohte Vielfalt: Das Poesiealbum

Ich habe einen Schatz geerbt: das Poesiealbum meiner Großmutter. Es ist in Leder gebunden und riecht leicht moderig. Denn es lag jahrelang in einer Truhe auf dem Dachboden. Diesen schweren Geruch wird es nicht los, obwohl es jetzt schon lange einen Ehrenplatz in unserem Bücherregal hat. Manchmal blättern wir darin und lesen die inhaltsschweren Sprüche von der Urgroßmutter, der Schwester, von ihren Lehrern und dem Pastor. Ein Sammelsurium an Weisheiten und Banalitäten findet sich zwischen den Buchdeckeln. Alle aus ihrem Umfeld haben sich verewigt, oft mit Glanzlichtern der deutschen Dichtkunst, manchmal mit gequälten Reimen, meist geziert mit glänzenden Ausreißbildchen, die es damals speziell für diesen Zweck zu kaufen gab. Und für uns besonders interessant: das Netzwerk ihrer Freundschaften und Beziehungen. Die meisten Eintragungen stammen aus der näheren Nachbarschaft, ich kenne die alten Hofnamen noch, auch wenn die Höfe längst andere Besitzer gefunden haben. Doch es gibt auch Einträge von berliner Verwandten, aus Frankfurt an der Oder, aus Ziltendorf und aus dem Oderbruch. Viel mehr lässt sich nicht recherchieren.

Unsere Tochter hat ein Account bei Facebook. Und es gibt Ähnlichkeiten zu dem Poesiealbum meiner Großmutter, finde ich. Auch für unsere Tochter lassen sich Freundeskreise ermitteln. Bei ihr reichen die Verknüpfungen von Indien bis Amerika, auch wenn die meisten Kontakte in der nächsten Umgebung zuhause sind, ganz wie bei meiner Großmutter. Genaueres kann ich allerdings nicht sagen. Zu diesem digitalen Album habe ich keinen Zugang. Unsere Tochter hat uns Eltern gebeten, uns von Facebook fernzuhalten. Sie findet es unmöglich, wenn sich Eltern in den Netzwerken ihrer Kinder herumtreiben. So groß das Bedürfnis nach Anonymität gegenüber Eltern und Lehrern ist, so offen liegen die Daten für den Provider dieser Netzwerke. Der handelt damit, reicht sie an Sicherheitsdienste weiter, macht seine eigenen Strategieanalysen.

So sehr ich den Wert moderner Technik schätze, so wird mir doch wehmütig zumute, wenn ich das Poesiealbum meiner Oma zur Hand nehme. Vor fast genau einhundert Jahren hat sie es angelegt und es existiert noch immer. Es verrät nicht mehr, als der Alten Dame recht gewesen wäre. Und enthält doch einen ganzen Schatz an Erinnerungen.

Und ich denke ein Stück weiter und frage mich: Wie sähe wohl die Bibelwissenschaft aus, wenn wir die Netzwerke der ersten Jüngergeneration mit einem digitalen Datensatz nachverfolgen könnten? Es gäbe sicher interessante Entdeckungen zu machen, womöglich würde man auf Sensationen stoßen. Doch am Ende bliebe wohl nur das, was zu allen Zeiten gezählt hat und was weiter im Mittelpunkt stehen wird: die analoge Begegnung von Mensch zu Mensch, die uns herausfordert und uns bereichert wie nichts sonst. Wie war das – bei Martin Buber: Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Und die hinterlässt Spuren, die bleiben.